

Die Baukunst ist zwar nicht das Revier des Verfassers, doch wandert er gern darin herum und hält die Augen offen. In den hiesigen Gefilden, die von der sogenannten »Grazer Schule der Architektur« mit Schulbeispielen ihrer Könner reichlich gespickt werden, gibt es tatsächlich viel Aufregendes und Aufsehererregendes zu betrachten. Auch in den Architektur-Journalen lassen sich diese neuartigen Baukunstwerke als beliebte Fotomodelle gern bestaunen.

Eines fällt sofort auf: Die Architektur benutzt die Geometrie vielseitiger und stärker als früher. Die Symmetrie hingegen ist derzeit verpönt. Das Lot- und Waagrechte anscheinend auch, was aber nur einzelne Bauteile betrifft. An »Schlagseite« wagt man sich noch nicht so recht heran. Obwohl z.B. der Schiefe Turm von Pisa davon »lebt«! Es wäre ja auch zu blöd, wenn in der Leberknödelsuppe die Knödel immer in Richtung der Fallinie kullern täten.

Fest steht jedenfalls, daß die Architektur ohne Bindungen an die Geometrie nicht auskommt (obgleich es in manchen Extremfällen den Anschein hat, als sei ihr das nicht recht). Denn auf der ständigen Suche nach absolut Neuem - wobei es auch hier »verdammte hart ist, der Beste zu sein« - müssen die Architekten zwangsläufig auf den reichhaltigen Fundus der geometrischen Figuren Zugriff nehmen. Einer fängt damit an, die anderen machen es nach. Sind Beispiele gefällig?

Die Epoche des reinen Funktionalismus kannte offenbar nur das Rechteck und die Parallelen. Mehr ist aus jener Zeit nicht zu sehen. Der dadurch erzeugten Langeweile mußte schließlich Einhalt geboten werden.

Und so stellt man nun hier und da das Rechteck auf die Spitze und verwendet es solcherart als Maueröffnung. Es ist unrichtig zu meinen, dem Polier sei womöglich die Betonschalung verrutscht. Sehr beliebt ist es auch, auf die Sonderformen des Vierecks zurückzugreifen: Trapez, Parallelogramm, Rhombus, Drachenviereck usw. Im Zusammenspiel von mannigfaltig anwendbarem Profilgestänge und sehr viel Glas entstehen allenthalben wundersame, lichtumflutete Raumgebilde.

»Dreiecksverhältnisse« haben immer etwas Spannendes an sich. Das ist im menschlichen Leben so, in der Literatur, im Film, in der Statik. Warum soll die Architektur auf solche Wirkung verzichten? Das Dreieck ist daher der Mode-Renner schlechthin. In früheren

Zeiten trat es vorwiegend als Giebel in Erscheinung oder als Walmfläche. Nun aber ist es allgegenwärtig, einzeln oder in Kombinationen, selbst in den Grundrissen taucht es auf. Zudem läßt es sich herrlich zum Prisma erweitern und ziert dann ganze Dachlandschaften. Der verehrte Leser möge einmal darauf achten. Er wird erstaunt sein, wo überall und wieviele Dreiecke er entdecken kann. Allerdings ist die sphärische Trigonometrie noch ein wenig unterrepräsentiert.

Fortschrittliche Konstrukteure zeigen sich den Kegelschnitten zugetan. Die Parabel hat zweifellos ihre Vorzüge. Nicht nur beim Brückenbau, sondern auch beim Demonstrieren von Kühnheit. Die Ellipse hingegen wird stiefmütterlicher behandelt. Vermutlich braucht sie einen wagemutigen Vorkämpfer, den sie hoffentlich bald finden wird.

Der Kreis nimmt eine wesentlich bessere Position ein. Er hat seinen Platz an der Fenster-Front endlich erkämpfen können nach dem langen Marsch vom Schiffbau zum Hochbau. Durch vorgesetzte Lamellen, beispielsweise, läßt sich ein Zuviel an Rundungen angenehm kaschieren. Viergeteilte, kreisrunde Fenster, bei denen ein Quadrat durch ein Quadrat ersetzt wird, mögen zwar ein kurioses Novum darstellen. Die Quadratur des Kreises ist das keinesfalls. Der Viertel- und der Halbkreis bzw. -zylinder wirken besonders schick. Das verdanken sie dem Blech, das leicht zu biegen ist, aber auch dem Know-how der Glasfabriken. Hier sind Dachverkleidungen und Vordächer das bevorzugte Verbreitungsgebiet. Der an sich fade Kreiszyylinder bleibt für Silobauten reserviert, für Wehrtürme besteht ohnehin keine Nachfrage.

Die Welle findet zunehmend ihre Liebhaber, sie hat aber mit Wellplatten nichts zu tun. Vornehmlich Industriebauten werden von gewellten Flächen umhüllt. Deren Gestalt soll möglichst unregelmäßig sein, fernab von starren Amplituden, Modulationen und Frequenzen.

Die Geometrie wird also weidlich ausgeschlachtet. Daß übermäßiges Kokettieren mit geometrischen Formen seinen Preis und seine Probleme hat, versteht sich nicht nur am Rande. Wer das alles auf einmal erleben will, schau sich am besten die beiden nagelneuen, preisgekrönten Institutsbauten der TU Graz an. Das eine Bauwerk macht universitätsnahes, kompliziertes, komplexes High-Tech augenscheinlich. Das zweite Gebäude (»Haus der tausend



Ecken, Kanten und Bögen«) zeigt alles her, was die Euklidische Geometrie auf Lager hat, ausgenommen Ebenflächigkeit und Ebenmaß.

Dem Verfasser steht es nicht zu, hier eine Wertung vorzunehmen. Weiß er doch, daß unsere Baukunst-Philosophen Ästhetik nicht auf »schön und häßlich« reduziert wissen wollen. Unsere harte Zeit, unser hartes Leben verlangen eben nach einer harten Architektur. In den Planungsgruppen, die das Experimentelle bevorzugen, ist momentan kein Platz für Weichzeichner.

Und trotzdem war aus Paris jüngst zu vernehmen, daß so ausgefallene architektonische Reize, wie sie zum Beispiel vom Centre Pompidou oder der Louvre-Pyramide ausgehen, beim dortigen Volke bereits Überdruß hervorgerufen. Man stelle sich vor, solcher Unmut könne auch auf Graz übergreifen - einem Ort, der laut Selbsteinschätzung auf dem Wege ist, zur Architekturhauptstadt des deutschsprachigen Raumes zu werden.

Mit flüchtigem Hinsehen wird man sich kein eigenes Urteil über unsere allerneueste Baukunst bilden können. Deshalb sei hier an ein kluges Rezept erinnert, das Arthur Schopenhauer einst empfohlen hatte:

»Mit einem Kunstwerk muß man sich verhalten wie mit einem großen Herrn: Sich davor hinstellen und warten, daß es einem etwas sage.«

Vielleicht sagt es einem etwas, vielleicht auch etwas über Anmaßung und Angemessenheit.

Manfred Seiffert.